



Werner Pick (rechts, neben seiner Mitarbeiterin Theresa Müller), Kostümdirektor der Staatstheater Stuttgart, hat die Kostüme für „Eugen Onegin“ entworfen. An diesem Freitag um 19 Uhr wird die Oper nochmals gegeben – und ist nach dem Orchesterstreik am Premierenabend dann endlich komplett
Foto: Leif Piechowski

Werner Pick entwarf die Kleider für die Oper „Eugen Onegin“: Ein Besuch beim Kostümdirektor der Staatstheater Stuttgart

„Ich darf gar nicht spürbar sein“

Der Mann im grauen Kittel hat es eilig. Er braucht, sagt er, „Geld für die Pistolen“. Das ist wichtig, denn seit neuestem finden in der Staatsoper Stuttgart regelmäßig Duelle zwischen zwei Männern statt. Sie treffen sich, wenn dort Tschaikowskys Oper „Eugen Onegin“ gegeben wird.

VON SUSANNE BENDA

Wir sind zu Besuch bei einem Mann, der gemeinhin im Hintergrund der Kunst wirkt. Nur in den Wochen vor der Premiere am Sonntag war das nicht der Fall: Für Waltraud Lehnrs Inszenierung hat Werner Pick, seit 2001 Kostümdirektor der Staatstheater Stuttgart, die Kleider entworfen.

Das ist ein Ausnahmefall, denn sonst hat Pick mit den aktuellen Produktionen nur wenig zu tun. Als Leiter der Kostümabteilung im größten Dreispartenhaus Europas ist er der Vorgesetzte von knapp 190 Mitarbeitern (darunter 76 Prozent Frauen, oft in Teilzeit beschäftigt), die auf einer Fläche von etwa

1800 Quadratmetern Kostüme nähen oder ändern, Stoffe färben und Schuhe, Waffen, Rüstungen und Masken für jene Stücke anfertigen, die in Schauspiel, Ballett und Oper auf dem Spielplan stehen. Auch Lehrlinge gehören dazu, die Kostümabteilung der Staatstheater ist ein Ausbildungsbetrieb. Vor allem die hier angebotene Herrenschneider-Lehre ist begehrt, für die vier bis fünf angebotenen Ausbildungsplätze pro Jahr gibt es regelmäßig bis zu 200 Bewerbungen.

Trotzdem muss Werner Pick den schlechten Ruf des Theaterschneiders immer wieder verteidigen: „Manche Leute denken, bei uns sei alles nur geklebt und getackert. Aber schauen Sie doch mal hin, was allein ein Ballettkostüm bei all den Hebungen und Sprüngen aushalten muss!“ Bühnenkostüme müssen sowohl schön sein als auch extrem belastbar – kein Wunder also, dass allein im Kostüm der Tatjana, das bei „Eugen Onegin“ die Sopranistin Karine Babajanyan trägt, 70 bis 90 Arbeitsstunden stecken.

Zwei Produktionsleiter pro Sparte, die

dem Kostümdirektor unterstellt sind, sorgen für die künstlerische Umsetzung der Entwürfe, welche die jeweiligen Kostümbildner vor den Premieren vorlegen. „Ich halte“, beschreibt Pick seine Arbeit, „meinen Mitarbeitern den Rücken frei.“ „Ich ermögliche gerne“, sagt er auch, und „Ich darf gar nicht spürbar sein.“

Wer ist eigentlich der Mann da ganz in Schwarz?

Doch zurück zum Kostümbildner. „Ein Kostüm entwerfen“, sagt er, „heißt, das Innere der Personen ins Äußere kehren. Ich helfe den Darstellern, in ihre Rollen hineinzufinden.“ Selbst nähen kann der 43-Jährige übrigens nicht mehr. Die Zeit, in der er das Nähen von seiner Großmutter, einer Damenschneiderin, erlernte, ist lang schon vorbei. Doch zeichnen kann er immer noch. Bevor seine Skizzen entstehen, sucht Werner Pick zunächst nach Material: Bilder aus Kunst und Werbung, visuelle Inspirationen, dazu

Haltungen, atmosphärische Eindrücke und ganz konkret die Figuren und Vorstellungen der beteiligten Sänger. So war es auch jetzt beim „Eugen Onegin“: Interessant fand Pick bei dieser Produktion vor allem „die Spannung zwischen dem abstrakten Raum und den betont bunten Kostümen. Das wollten wir unbedingt so haben, denn den sehr realen Personen in diesem Stück kann man nicht einfach eine Kunstwelt aufstülpen.“

Ob das Publikum das dann aber auch sieht und anerkennt? „In einer Zeit, in der sich alle sehr individuell geben und doch in der Mode sehr konform sind, werden Kleider auch auf der Bühne kaum wahrgenommen“, stellt der Kostümdirektor ein bisschen traurig fest. Und legt der Besucherin nahe, in Rezensionen unbedingt mehr Augenmerk auf jene Zuarbeiter der Bühnenkunst zu richten, die sich nach Premieren gemeinsam mit Regisseur und Bühnenbildner vor dem Publikum verbeugen. Damit vielleicht irgendwann keiner mehr schüchtern fragt: Wer ist eigentlich der Mann da ganz in Schwarz?



Stefan Naszay (vorne), Folkert Dücker und Lucia Schlör
Foto: Heike Schiller

Theater Rampe will mit Dramoletten hoch hinaus: „6 and the City 3“ auf dem Fernsehturm

Zombies und einstürzende Türme

„6 and the City 3“ zerrt mit Wortbrillanz und schwarzem Humor am Klischee von Stuttgart. Denn das Bild von Stuttgart, so vermittelt die sechs Autoren, gleicht der Bühne: Es ist ein Ort mit glänzender Oberfläche, auf dem der Unrat sichtbar wird.

VON BRIGITTE JÄHNIGEN

Kein Zweifel: Die Worte werden schärfer, die Töne deutlicher, seitdem das Theater Rampe vor zwei Jahren das Pilotprojekt „6 and the City“ ins Leben rief.

Leutselig begrüßt Stephan Bruckmeier das noch stehende Publikum in der luftigen Höhe des Fernseherturms. Doch aus dem Monolog des Ich-Erzählers entwickelt sich ein das Projekt Stuttgart 21 geißelnder Analytiker. Weinflasche um Weinflasche öffnend und die Gläser des Publikums füllend,

präsentiert Bruckmeier die Alternative des Autors und Schauspielers Walter Sittler: Sinnvoller als alle Großprojekte ist das Theaterspiel, besonders auch für Kinder in den Schulen. Das Theater als anarchistischer Ort zum Ausleben, die Bühne „ein Ort, wo die Scheiße sichtbar wird“.

Das Publikum? Fühlt sich eingeladen, nimmt in den Sitzreihen Platz und vergnügt sich an der nächsten Stuttgart-21-Betrachtung. Der Bahnhofsturm ist eingestürzt, die Innenstadt eingesackt, die Weißenhofsiedlung abgerutscht, von Cannstatt bis Marbach ergießt sich ein riesiger See: Sigrun Köhlers und Wiltrud Baiers „Apokalypse 21“ wird durch das köstlich gespielte Szenario dreier wunderlicher Altherren (Stephan Bruckmeier, Folkert Dücker, Stefan Naszay) zur grotesken Prophetie. Die politische Großwetterlage aus persön-

licher Sicht betrachten die Autorinnen Sudabeh Mohafez und Deborah Schottenstein in ihren Stücken. Turbulente Bühnenszenen mit durchzechten Nächten enden in der Selbsterkenntnis: „Dahom im Ausland, bei mir im Landle ist gut leben.“

Hassliebe in härtester Konsequenz zeigt Naomie Fearn. In der Absicht, ganz Baden-Württemberg zu zombifizieren, rasten lebendig gewordene Comicfiguren auf grellflackender Bühne komplett aus.

Das Fassadenleben, von Peter O. Chotjewitz mit literarischen Querverweisen kristallklar in Worte gefasst, vom Rampe-Schauspieler-Team als Geburts- und Todesreigen brillant in Szene gesetzt, enttarnt endgültig die Verlogenheit gutbürgerlichen Strebens auch in dieser Stadt.

Weitere Vorstellungen: 3. und 4. Dezember, 5. bis 8. Januar, jeweils 20 Uhr. Karten ☎ 07 11 / 6 20 09 09 16.

Vom Rüpel zum Teilzeit-Erzieher: Der Berliner Aggro-Rapper Sido war zu Gast im LKA

Das böse Spiel mit dem beinahe Verbotenen

Wie einen Popstar feiert eine jugendliche Meute zwischen 13 und 25 am Montag den Rapper Sido bei seinem Auftritt vor 1200 Besuchern im LKA. Harris und Alpa Gun, Kollegen vom umstrittenen Hip-Hop-Label Aggro Berlin, agieren vorab als Stimmungsmacher. Dann betritt Sido die Bühne: In zu enger Lederjacke, mit silbernen Ketten und mit Sonnenbrille macht er auf Gangsta.

Er spielt Stücke vom aktuellen Album „Ich und meine Maske“ und ältere Tracks. Manche gehen bei Gangsta-Rappern schon als Schmuse-Song durch. „Carmen“ ist tanzbar und wird zu einem munteren Mitsing-Spiel zwischen Publikum und dem Aggro-Akteur. Sido bezieht sein Publikum permanent ein. In „Mach die Augen auf“ gibt Sido bekanntlich gar den Pädagogen und fordert, Eltern sollten auf ihre Kinder aufpassen. Man könnte ihn fast in die Seite knuffen und bei „Mein letzter Wille“ ein paar Tränen vergießen. Doch dann kommt die Nummer „Sarah (du bist eine Hure)“, in der er öffentlich die TV-Moderatorin Sarah Kuttner niedermacht.

Aufgewachsen ist Sido als Paul Würdig in einer Berliner Plattenbausiedlung. Themen für Rap-Songs lagen da buchstäblich auf der Straße: Gewalt, Sex, Drogen. Mit dem

„Weihnachtssong“ und einem Stück, dessen Titel auf Analverkehr verweist, gelang ihm der Durchbruch. Beide standen bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien auf der Prüfliste, kamen aber nicht auf den Index. Gleichwohl nutzt der 27-Jährige das beinahe Verbotene für sich – gerade auch im Spiel mit den Besuchern im LKA. Die Menge fordert immer wieder lautstark den „Arschfick-Song“. Tatsächlich wird dieser kurz angespielt, doch Sido bricht ihn wieder ab: „Stuttgart, ihr seid doch pervers!“, ruft er.

Schließlich kommt das Stück natürlich doch noch. Die Entrüstung über den Text, explizit unter der Gürtellinie und frauenfeindlich, hält sich in Grenzen. Auch 14-jährige Mädchen grölen mit und finden das „überhaupt nicht schlimm. Das ist halt Sido, die Texte sind ironisch gemeint.“ Ach so.

Die Show ist vorbei, die Fans sind zufrieden mit dem Familienausflug von Aggro Berlin, und Erziehungsberechtigten darf man guten Gewissens raten: „Macht die Augen auf!“ **Rüdiger Sinn**



Foto: Promo

Mit uns zu Andreas Müller

Mit dem Stimmenimitator Andreas Müller ist man blitzschnell mitten in einem Gespräch mit der Kanzlerin, mit Udo Lindenberg oder mit anderen Prominenten. Mit unserer Zeitung kommen Sie zu Andreas Müller auf die Bühne. Wir verlosen für seine Auftritte in der Schwabenlandhalle in Fellbach (9. Dezember) und in der Filharmonie in Filderstadt (10. Dezember) jeweils eine Gastrolle. Die Gewinner treten live gemeinsam mit Müller auf. Damit Sie im Publikum Unterstützung haben, verlosen wir zusätzlich je eine Karte für eine Begleitperson. Sie wollen dabei sein? Schreiben Sie an kultur-gewinn@stn.zgs.de. *StN*

Szene

Im Oktober hat die Schauspielerin **Claudia Renner** gemeinsam mit dem Musiker **Philipp Haagen** Jazzballaden im Schauspielhaus-Foyer vorgetragen. Nun hat sich ein noch intimerer Ort gefunden: Der nächste Jazzabend findet schon heute um 20 Uhr in der Bar **Erdgeschoss** in der Theodor-Heuss-Straße 4 statt. Noch ein Termin steht schon: 11. Dezember um 20 Uhr.

Das **Stuttgarter Ballett** ist nach sieben Vorstellungen in Tokio nach Osaka weitergereist. Hier tanzte die Kompanie am Dienstag „Onegin“, um heute schon wieder die Koffer zu packen. „Dornröschen“ (morgen in Iwakuni und am Samstag in Kobe) beschließt die Asien-Reise.



„Tatort“-Preview im Metropol-Kino

Einen Abend vor Beginn der Filmschau Baden-Württemberg zeigt der SWR heute zum Aufwärmen eine „Tatort“-Preview um Mord im Discount (im Bild: Traute Hoess, li., und Ulrike Folkerts). Regisseur Lars Montag wird anwesend sein (Metropol, Bolzstraße 10, 20 Uhr). *SWR*

Bühne

Findus ist am Zug

„Morgen, Findus, wird's was geben“, heißt eine der Erfolgsgeschichten von Sven Nordquist. Katrin Enders hat für die **Landesbühne Esslingen** ein Theaterstück daraus gemacht – für Zuschauer ab fünf Jahren, mit vielen lustigen Einfällen und einigen zu schrill angelegten Figuren. Sie sorgen für Lacher, doch der Humor nähert sich einer Fernsehkomik, die gern mit kindgerechtem Humor verwechselt wird. Dennoch gefällt die Esslinger Aufführung – allein schon, weil Ausstatteurin Ulrike Reinhard es auf ihrer Bühne ordentlich weihnachten lässt. Von Geisterhand bewegt, taucht ein riesiger Schneeberg vor der Wohnküche auf, wo der betuliche Petterson (Nils Hillebrand) und sein frecher Kater Findus (Beatrice Boca) sich gegenseitig mit skurrilen Erfindungen beschenken wollen. Am Ende sorgt ein automatischer Weihnachtsmann im riesigen Postpaket für eine schöne Bescherung. *hl*

Weitere Vorstellungen: 7., 14., 26. und 28. Dezember. Karten ☎ 07 11 / 35 12 30 44.

Alte, wollt ihr ewig leben?

Steil führt die bröselige Steintreppe hinab in die Gewölbekatakomben des Tübinger Pfleghofs. Unten warten auf die Besucher 80 mit schweren Wolldecken belegte Klappstühle. Schon nach wenigen Minuten dringt am Samstagabend die feuchte Kälte einer Gruft in den Körper. Dieses Empfinden soll Teil eines Bühnenexperiments des **Landestheaters Tübingen** sein: „Der moderne Tod – vom Ende der Humanität“. Der gleichnamige, 1974 erschienene Roman des Schweden Carl-Henning Wijkmark wird vom Schweizer Regisseur Reto Finger als zynische Werbeveranstaltung mit smarten Verkäufern (Danny Exnar und Jessica Higgins) angelegt. 300 000 Euro bekommt sofort, wer verspricht, mit 70 zu sterben. Der Abend macht die Nachdenklichen sicher noch nachdenklicher. Allein die wohl beabsichtigte Schockwirkung will sich nicht einstellen. Finger verquickt die Horrordrösel geschickt mit Fakten, seine Inszenierung gerät aber zu brav, um der Wucht der Spielstätte standhalten zu können. *Horst Lohr*

Weitere Vorstellungen: 6. und 7. Dezember, jeweils 20 Uhr. Karten ☎ 0 70 71 / 9 31 31 49

Konzerte

Einer, der's kann

Schmusejazz oder DDR-Schlager? Bei **Manfred Krug** geht beides. Der pensionierte „Tatort“-Kommissar und das Berlin Jazz Orchestra lassen am Montagabend vor knapp 1000 Besuchern im **Hegelsaal** alte Zeiten aufleben. Und Krug strahlt aus, was ihn schon als Schauspieler auszeichnete: Er ist ein gebildeter Rabauke, ein volkstümlicher Kulturmensch, auf entzückend charmante Weise eitel.

Doch bevor „Der Manne“ die Bühne betritt, zeigt zunächst das 18-köpfige Berlin Jazz Orchestra unter Leitung von Jiggs Whigham, was aus gängigen Swing-Arrangements herausgeholt werden kann. Nicht zu vergessen Jazzsängerin Uschi Brüning und der junge Vokalist Marc Secara.

Sie gestalten die erste halbe Stunde, dann endlich kommt Manfred Krug. Seine Stimme klingt samtig, die Töne gleiten unbeschwert dahin. Und wenn er im Duett mit Uschi Brüning Balladen wie „Nice Work If You Can Get It“ anstimmt und die Musiker des Orchesters ihre kleinen, feinen Soli einstreuen, würde man sich am liebsten einen Cocktail servieren lassen. Melancholisch, schlicht und einfühlsam kommen die Lieder daher: „Frosches Lied“ („Es ist nicht leicht, so grün zu sein“) etwa – da scheint einer zu wissen, was es heißt, anders zu sein. Ein großer Swing-Abend. *Jürgen Spieß*
www.wikipedia.org/wiki/Manfred_Krug